

Die heutige Stellung und nächsten Aufgaben der sozialistischen Frauenbewegung in der Schweiz

Autor(en): **Huber, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1926-1927)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-329426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rote Revue

Sozialistische Monatschrift

4. HEFT

DEZEMBER 1926

VI. JAHRG.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Die heutige Stellung und nächsten Aufgaben der sozialistischen Frauenbewegung in der Schweiz.

Von Dr. Marie Huber, St. Gallen.

Als 1916 der alte Arbeiterinnenverein aufgelöst und seine Mitglieder, in losen Frauengruppen zusammengehalten, der Partei direkt zugeführt wurden, war es nicht ein Zeichen der Erstarkung der sozialistischen Frauenbewegung, die ihre engen Grenzen der Separatorganisation sprengen wollte. Nein, es war lediglich eine mechanische Maßnahme der Partei ohne innere und logische Notwendigkeit. Man hatte damals den Grütliverein aufgelöst, da kam im gleichen Atemzug auch die andere sozialistische Nebenorganisation, der Arbeiterinnenverein, dran. Dieser Schritt hatte zuerst verhängnisvolle Folgen: Die alte Organisation, das alte Zentrum waren dahin, ohne daß man schon einen Ersatz dafür hatte. Die Partei hatte auch keine Zeit, kein Geld, keine Kräfte, die sie den Frauen hätte zur Verfügung stellen können, und so ging es mit der Frauenorganisation langsam, aber ständig zurück. Zuerst ging es eine Zeitlang im altgewohnten Geleise. Als aber dann der Krieg vorbei war und man nicht mehr mit den Behörden um den Milch- und Brotpreis, um größere Lebensmittelrationen, um Militärunterstützungen usw. kämpfen mußte und dadurch auch keine Möglichkeit mehr hatte, den Frauen täglich zu demonstrieren, was eine straffe Organisation auch im Kampfe für diese Forderungen ausmache, da ging unsere Mitgliederzahl rapid zurück. Die gleiche Erscheinung hatte man übrigens damals auch in der Gesamtpartei zu beobachten. Nun ist der Tiefstand überwunden und die Zahl der männlichen wie auch der weiblichen Mitglieder in der Partei wieder in der Zunahme begriffen. Wenn man aber an die fortschreitende Proletarisierung der Frauen denkt, wenn man sieht, in wie viele Betriebe die Frau immer mehr einbezogen wird, wenn man weiß, in wie vielen Gegenden die Männer durch die Krisis arbeitslos und dadurch Tausende von Frauen gezwungen geworden sind, das Heim zu verlassen und für den Unterhalt der Familie zu

sorgen, dann müssen wir gestehen, daß wir erst eine verschwindend kleine Zahl der arbeitenden Frauen in unseren Organisationen, in der Partei und den Gewerkschaften erfaßt haben und daß von irgendwelchen namhaften Erfolgen der Frauenorganisation noch nicht die Rede sein kann. Wir stehen immer noch in den Anfängen und müssen immer wieder auf andere Art versuchen, diesen steinigen Boden zu bearbeiten. Dabei können wir bis jetzt nicht einmal eine wesentliche Mithilfe der Genossen verzeichnen. Gerade durch unsere geringen Erfolge entmutigt, glauben sie oft ihre materielle und persönliche Hilfe als unrationell versagen zu müssen. Das sahen wir neulich wieder bei der Diskussion über Anstellung einer Arbeiterinnensekretärin. Und doch ist jedermann in der Partei von der Notwendigkeit der Organisation der Hunderttausende der arbeitenden Frauen unseres Landes überzeugt. Nur glauben die Genossen, daß diese Aufgabe nicht so dringend sei, und wollen immer zuerst eine andere Aufgabe übernehmen. Wir aber halten die Erfassung dieser Außenstehenden, die schon längst bei uns sein sollten, für eine der dringendsten Aufgaben, von deren Lösung die ganze Entwicklung der Gesamtpartei abhängt.

Wie soll man da vorgehen?

Um diese Frage zu beantworten, wollen wir zuerst untersuchen, wer eigentlich heute Mitglied unserer Frauengruppen ist. Da würden viele annehmen, daß es zuallererst die Frauen unserer Genossen sind. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Es ist eben Tatsache, daß die meisten Genossen, die mit Aemtern und Würden ausgezeichneten, führenden Genossen, ebenso wie die kleinen Parteisoldaten, Frauen haben, die durch und durch bürgerlich denken und fühlen. Bei der Eheschließung ist man verliebt. Man merkt gar nicht, wie verschieden man denkt. Nachher ist mancher Genosse überrascht, wie entschieden seine Frau gegen seine Bestrebungen auftritt, wie sie die Kinder gegen den Vater erzieht, wie sie unsere Presse, Organisation boykottiert usw. Schließlich aber findet er sich damit ab, besonders im Gedanken, daß er, wie er meint, die Frau auf dem Gebiete der Politik einfach ausschließt. Das ist natürlich nicht der Fall. Sie betreibt tatsächlich Politik, nur eine andere. Und darum ist es klar, daß so eine Frau, wenn sie sich einmal entschließt, dem Frieden zulieb oder aus anderen Erwägungen, nicht aber aus Ueberzeugung, sich uns anzuschließen, sie bei uns nichts Wertvolles leisten kann. Das sind gewöhnlich die empfindlichsten Mitglieder, die nichts leisten, dafür aber besonderen Respekt und Anerkennung für sich beanspruchen, die innerlich uns feindlich gegenüberstehen und die bei der nächsten Wegwahl ihres Mannes von irgendwelchem Amt auch offen ihre Feindseligkeit äußern.

Es gibt natürlich auch da andere Frauen. Wie vielen wurden die Augen über die „göttliche Weltordnung“ gerade durch ihren Mann und Genossen geöffnet, wie viele sind in dieser Beziehung mit ihrem Manne gewachsen, ja, sind in manchen Fällen größer, reifer und entschiedener geworden als ihr Lebensgefährte und sind für die Partei und die Frauenorganisation wertvolle Mitstreiter geworden!

Wir haben noch andere Frauen, die zwar oft nicht durch ihre Männer uns zugeführt werden, ja teils gegen deren Willen, und doch nicht aus Ueberzeugung zu uns kommen, im Gegenteil, beim Eintritt könnten sie sich oft ebenso leicht z. B. für die Bibelforscher oder eine andere Sekte entschließen. Sie sind durchaus keine Kämpferinnen, verlangen aber desto mehr nach Schutz und Trost. Es sind Frauen, die irgendwo in einer Fabrik arbeiten, die als Hausfrauen und Erwerbende überall zu kurz kommen, die dem Arbeitgeber ebenso wie ihrem Mann und den Kindern gegenüber nur Sklaven sind, die sich immer opfern ohne das Gefühl, daß es ein Opfer für eine gute Sache sei, die frühzeitig vom Leben verbraucht, vergrämt und verbittert sind und plötzlich, wie Ertrinkende, noch im letzten Moment auch für sich, für ihre seelischen Bedürfnisse etwas haben wollen, sei es eine Verheißung für das Jenseits, dann kommt irgendwelche religiöse Verbindung in Betracht, sei es das Bestreben, wenn nicht mehr für sich, so wenigstens für die bessere Zukunft der Mitschwester und der Kinder etwas beizutragen. Und dann kommen sie zu uns. Diese Genossinnen haben meistens nur ganz gefühlsmäßige Bestrebungen, vage Vorstellungen, die sehr schnell umschlagen können. Unter Umständen können aber gerade diese Frauen sehr wertvolle Genossinnen werden. Wie schade, daß sie meistens zu spät kommen, gebrochen an Leib und Seele, ohne Mut und ohne Glauben. Wie anders wäre es, wenn wir ihnen begegnet wären in ihren jungen Jahren mit dem jugendlichen Wagemut, mit der natürlichen Intelligenz und Lebenserfahrung eines Mädchens, das schon früh sich draußen in der Welt umschauen und selbständig den Kampf ums Leben aufnehmen mußte! Das wären die richtigen Kämpferinnen, deren wir am meisten gebrauchen könnten. Sie sind aber gerade am wenigsten vertreten und stellen das kleinste Grüppchen unserer Genossinnen dar. Warum?

Um das zu beantworten, wollen wir prüfen, was wir unseren Genossinnen bieten. Eigentlich herzlich wenig. Früher waren wir bestrebt, möglichst viele materielle Vorteile zu bieten, um dem Sinn der Frauen für das Praktische entgegenzukommen. In jene Zeit fallen die Gründungen kleiner Unterstützungs-, Wöchnerinnen-, Krankenkassen, Abhaltung von Weihnachtsfesten mit Kinderbescherung, Veranstaltung von allerlei Kursen, wie Näh-, Strick-, Flick-, Haushalts- und Kochkurse, Sprachunterricht usw. Mit der Zeit ist man fast allgemein davon abgekommen. Die Frauen sahen allmählich ein, daß es konsequenter ist, auf die „großmütigen Gaben“ der Arbeitgeber, die das ganze Jahr durch eher feindliche Gefühle verdienen, zu verzichten und damit die Bescherungen überhaupt aufzugeben. Und was die praktischen Kurse betrifft, so hat man auch da immer mehr einsehen müssen, daß diese viel eher von den Gemeinden durchgeführt werden sollten.

Wie gerne wir unseren Mitgliedern immer mit Rat und Tat zur Seite stehen, würden wir kaum unser Daseinsrecht als Organisation beweisen, wenn wir unsere Tätigkeit nur darauf beschränken wollten. Sollten wir uns mehr der reinen Bildungsarbeit widmen?

Das wäre weder nach unseren Kräften noch nach unserem Geschmack. Uebrigens, was da nötig und wünschbar ist, hat der Arbeiterbildungsausschuß übernommen, der es viel besser und umfassender besorgt, als es uns möglich wäre. Und so mußten wir immer mehr einsehen, daß unser Feld die politische Bildungsarbeit ist, d. h. unsere Aufgabe ist es, den arbeitenden, notleidenden Frauen zu zeigen, daß ihren Nöten nur durch die Postulate der sozialdemokratischen Partei abgeholfen wird, daß ihre Forderungen die Forderungen unserer Partei sind, daß ihre Ideale und Träume für die Zukunft in der Verwirklichung des sozialistischen Programms zu suchen sind. Ausgehend von ihren täglichen Sorgen um den Lebensunterhalt, die Erziehung, in Krankheit und Arbeitslosigkeit usw. usw., müssen wir unermüdlich immer wieder unseren Frauen zeigen, wie machtlos dem allen gegenüber der einzelne Mensch ist, und was da eine mächtige Organisation: Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft erreichen kann. Wir können darum in unseren Frauenorganisationen gar nicht genug die Postulate unserer Partei auf kommunalem wie auf kantonaalem und eidgenössischem Gebiet erläutern.

Kommunaler Wohnungsbau, Mieterschutz, billige Lebensmittel, wie Milch, Brot, Fleisch, in Verbindung damit Stellung zu Zollpolitik und Getreidemonopol, Postulate wie 48-Stundenwoche, Alters- und Invalidenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Tuberkulosegesetz usw. usw. Sind diese Aufgaben der Partei und Gewerkschaften nicht auch die täglichen Fragen und Sorgen aller arbeitenden Frauen? Müssen sie sich nicht als eins überhaupt mit der Partei fühlen? Man ist beinahe geneigt, zu fragen, wozu die gesonderten Frauengruppen noch existieren. Ihre Existenz ist auch für uns durchaus kein Ideal, viel eher nur ein Notbehelf, ein Uebergangsstadium, wo die Frauen, weil nur ganz unter sich, mit größerem Selbstvertrauen sich politisch bilden können, um dann möglichst bald in der Partei selbst eingereiht zu werden. Wir müssen gestehen, daß wir nicht viele Frauen aus diesem Uebergangsstadium weitergebracht haben. Noch mehr: Jeder Versuch, die Frauen in größerer Zahl der Partei anzuschließen, z. B. durch Auflösung von Frauengruppen, scheiterte beinahe regelmäßig, und die Frauen gingen nach Auflösung der Frauengruppen größtenteils der Partei verloren. Danach muß unsere politische Ausbildung nicht sehr tief gegangen sein. Wie könnte sie es auch? Wir sind eine politische Organisation ohne politische Rechte und ohne praktische Betätigung, eine politische Organisation ohne Politik. Unser erstes Verlangen muß daher das Frauenstimmrecht sein! Man komme mir ja nicht mit dem Einwand, das Beispiel in Deutschland zeige, daß die Frauen dafür noch zu unreif, zu reaktionär seien usw. Ich will diesen Einwand nicht einmal auf seine Richtigkeit prüfen. Mich überrascht vielmehr das eine: Die meisten Genossen, ich behaupte, daß es die

meisten sind, dafür sprechen auch die Frauenstimmrechtsabstimmungen in der Schweiz, auch unzählige Diskussionen in unseren Versammlungen, die meisten Genossen sind davon überzeugt, daß ihre Frauen, ihre Schwestern, ihre Arbeitskolleginnen in unzähligen Fabriken und Betrieben reaktionär gesinnt, allen fortschrittlichen Bestrebungen der Arbeiterklasse gegenüber feindlich eingestellt sind, am liebsten als Frauen, Mütter und Arbeiterinnen die sozialistische Bewegung hemmen, ja vernichten würden, von all dem sind sie überzeugt und davor wollen sie sich schützen — durch Verweigerung des Frauenstimmrechtes. Das ist ungeheuerlich. Wenn ihr, Genossen, mit eurer Beurteilung der Frauenmentalität recht habt, und zu einem gewissen Grade habt ihr recht, so ist das ein solches Uebel für die ganze Partei, daß es gar nicht wichtig ist, ob dieses Uebel, mit Zahlen belegt, bei einer Abstimmung an den Tag kommen könnte. Viel wichtiger ist es, daß die Partei heute schon, täglich, unter den Wirkungen dieses Krebschadens leidet und immer mehr leiden wird, wenn dem nicht möglichst bald abgeholfen wird.

Der so unendlich langsame Mitgliederzuwachs in Partei und Gewerkschaft, der mangelnde Idealismus, der Egoismus und die spießbürgerliche Ideologie in unseren Reihen, kommen sie nicht von unseren Müttern und Frauen? Werden sie nicht im Elternhause unseren Arbeiterkindern anerzogen, mit dem Hang für die Gewohnheiten „der Besseren“, mit der Vorliebe für Militär usw.? Wir sehen sogar Männer im reifen Alter unter dem Einfluß der Frau der Organisation den Rücken kehren, um bei der Kirche oder Sekte zu landen. Kann überhaupt noch ein Zweifel bestehen, daß wir ohne die Frauen, ohne ihre Aufklärung und Begeisterung für unsere Sache, nie unser Ziel erreichen können? Die Frauenfrage ist entschieden eine der wichtigsten, ja brennendsten Angelegenheiten der ganzen Partei, die gar keinen Aufschub mehr dulden kann. Als praktische Folgerung dieser Einsicht kommt das Verlangen nach dem Frauenstimmrecht. Es mag sein, daß die erste Zeit die Frauen nicht nach unserem Sinne stimmen werden. Der praktische Sinn der Frauen aber und ihr instinktives Einfühlen in das Wesen der Angelegenheit werden sie bald belehren, wie sie das andere Mal vorgehen müssen und wo ihre wahren Feinde und Freunde sind. Durch die praktische Betätigung werden sie Zusammenhängen nachgehen, die bis jetzt ihnen fremd und uninteressant waren. Der Horizont wird erweitert und außerhalb des Familientreises verlegt, die Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse wird kritischer und schärfer, der Gemeinschafts- und Solidaritätssinn wird geweckt und gemehrt. So werden auch die Frauen mit Begeisterung und Ueberzeugung zu unseren Mitkämpferinnen.

Was sollen wir bis zur Verwirklichung des Stimmrechtes für unsere Frauen tun? Neben der politischen Bildungsarbeit, also theoretischer Aufklärung, müssen wir überall die Genossinnen, be-

sonders die jungen, tatkräftigen, zur praktischen Arbeit heranziehen. In den Frauengruppen, in der Partei, in den Gewerkschaften und Bildungsausschüssen, überall sollen sie Arbeit zugeteilt bekommen mit Verantwortung und Pflichten. Dann in allen Ämtern und Behörden, wo Frauen zu wählen sind (wo nicht, soll man ihre Wählbarkeit verlangen), sollen unsere Genossinnen vertreten sein! Schularat und Schulpflege, Arbeitsschule, Jugendschutz, Säuglings- und Kleinkinderheime, Horte und Armenwesen, Vormundschaft, Waisenamt usw. usw. Überall da sind wir entweder gar nicht oder viel zu schwach vertreten. Und dabei sollten gerade wir und nicht die bürgerlichen Wohltätigkeitsdamen den Kontakt zwischen den Behörden und diesen Schichten der Schutzbefohlenen übernehmen. Wir sollten einen anderen Geist auch da hineinbringen und dabei selber lernen und Erfahrungen sammeln. Die Einstellung gegenüber den Behörden, der Schule, dem Staate, der Kirche, den sozialen Verhältnissen ist dann keine Theorie mehr, alles bekommt einen lebendigen Inhalt. Die Frauen werden eher befähigt, zu kritisieren, zu leisten und zu verlangen. Wie muß ihr Selbstbewußtsein gehoben werden durch die Einsicht, daß ihre Kräfte verlangt werden nicht bloß für das ewige Einerlei ihrer Haushaltung, sondern für Interessen ihrer Klasse, der Gemeinschaft! Sie arbeiten und opfern sich gerne für ein Ideal. Wir wollen schauen, daß dieses Ideal der Dienst für den Sozialismus ist.

Seit der Revolutionszeit hören wir oft debattieren über die Möglichkeit und Wünschbarkeit der Ergreifung der vollen politischen Macht durch die Arbeiterschaft. Wird eigentlich auch da nur an die männliche Arbeiterschaft gedacht, und werden die Millionen der Arbeiterinnen einfach stillschweigend übergangen? Aber könnte man überhaupt ohne oder direkt gegen diese Kräfte etwas Dauerhaftes erreichen? „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“ zum Kampf für unser Endziel! Dazu gehören Männer wie Frauen. Und nur eine auch in diesem Sinne vereinigte und überzeugte sozialistische Arbeiterschaft wird uns den Sieg sichern.

Also, Genossen und Genossinnen! An die Arbeit!

Sozialpolitische Frauenforderungen.

Von Emma Steiger, Zürich.

Einleitung.

Welche sozialpolitischen Verbesserungen sollen im Interesse der Frauen in nächster Zeit verlangt und durchgeführt werden? Auf diese Frage wollen wir eine Antwort zu geben versuchen, die im Rahmen eines Zeitschriftenartikels natürlich nur skizzenhaft die Hauptpunkte angeben kann. Dabei wollen wir uns auf die wichtigsten